

aller Schwelgerei und Ueberladung des Details. Es fehlt der große Zug, der kühne Schnitt, es ist alles zu nüchtern, vernünftig, naturgemäß und praktisch. Es ist, als sollte endlich für unser materiell denkendes Geschlecht die Zeit der holden Narrheit vorüber sein, die sonst so gerne irgend einen monströsen Auswuchs und Stoffhaushalt da oder dorthin postiert, das Kurze lang und das Schmale breit gemacht hat; das, was die charakteristischen Zeittrachten ausmacht, das Entzücken der Figurzeichner und Costümschneider, jener Trachten, die einer ganzen Epoche ihren Stempel aufdrücken.

Aber wir brauchen nicht zu fürchten, daß diese Periode der mehr oder weniger reinen Vernunft länger als gut ist dauern könnte. Schon gährt es gewaltig in den Gehirnen unserer Schneidergenies, und der Berg wird wahrlich keine Maus gebären, sondern irgend etwas höchst Umstürzlerisches. Etwas Schönes vorderhand aber schwerlich. Ein tolles Ding von Rockgarnitur, das in Jacken und Falbellen über einander purzelt, der Stoff in tausend unbrauchbare, kleine Stücke zerschnitten, die vielfach verziert und deren Verzierung wieder mit irgend etwas anderem besetzt ist; Taillen, die halbwegs anliegend, ohne Drapierung, doch derart mit Besätzen überladen sind, daß an ein Hervortreten der feinen Taillenlinien eigentlich nicht zu denken ist. Und gerade das scheint beabsichtigt zu werden. Verschiedene „Reformerinnen“ wollen ja das Corset abschaffen — ein Hineingreifen der Frauenbewegung in die Mode! — und da soll man über der unförmlich garnierten Taille den Mangel an adrettem Sitz nicht merken.

Das Corset abschaffen — wer von uns glaubt im Ernste daran? Wir Wienerinnen wohl zuletzt. Entweder die quellenden Körperformen zeigen, die wir an den bequemen Damen vom Maskenmarkt so sprichwörtlich gut kennen, oder bei entgegengesetzter Disposition das herrliche Bild der frommen Helene von Busch, nachdem sie den „Apparat der Lüste, das hochgewölbte Herzgerüste“ den Flammen überantwortet hat, und von der es dann heißt:

Seht, da geht Helene hin,
Eine schlante Bülkerin. —

Das soll nun das elegante Vorbild werden? Wir halten dies nicht recht für möglich. Kürzlich wurde in einer Besprechung über den Kampf gegen das Wieder der modernen Ceintures, die das höher und fester gebaute Corset ersetzen sollen, gewiß mit der tröstlichen Versicherung Erwähnung gethan, daß die kleinen Ceintures gerade so theuer seien, als die großen Wieder. Wahrlich ein Grund, sie en vogue zu bringen — für die Fabrikanten. Es sei uns ferne, dem ungeunden und unverünftigen Schnüren das Wort zu reden, aber die Erfahrung lehrt, daß alle Schlanke, die auf ihre feine Taille eitel sind, sowie die meisten starken Damen, sich insgeheim radeln, (wie der Wiener sagt), mit was immer für Hilfsmitteln und wäre es nur ein Gürtelband, und die Erfahrung lehrt auch, daß man in einem gut gearbeiteten, festen, genügend hohen Corset, das man einfach zuschließt, ohne jemals die Schnürbänder anzuziehen, den angenehmsten Schutz für den Körper gegen jeden Druck der Kleidungsstücke und eine Art Stütze für das Rückgrat findet.

Sehr vernünftige Aerzte sagen, daß man einem jugendlichen Mädchenkörper vom zehnten Jahre ab Stütze und sicheren Schutz durch ein gutes, sehr bequemes und am Rücken hoch herausreichendes Wieder geben soll. Ohne dies Präservativ schneiden die Rockbänder den zarten Körper, über dessen schmale Hüften alle Kleidungsstücke herabrutschen, förmlich wund, die Haltung ist schief und gebogen, Tourneure eine nicht zu verlangende Sache. Werden die Backfischchen dann aber eines Tages eitel und erhalten das sehnlich erwartete, ungewohnte Wieder, so wird es ihnen zum Folterwerkzeug, das sie gleichwohl nicht ablegen mögen, und sie trachten das verführte Training zur Erzielung einer eleganten Taillenslinie durch gewaltiges Schnüren zu ersetzen. — Versuche, die Röcke der weiblichen Kleidung an Achselbändern zu befestigen, verursachen wieder ein deformierendes Herabziehen der Schultern.

Wenn also das Wieder in seiner vernünftigen und gesundheitsgemäßen Form beibehalten bleibt, so dürfte das weitaus hübscheste schneiderische Zukunftsproject, das Prinzesskleid, gute Aussichten haben. Versuche, die Taillen schnebbenförmig nach vorne zu verlängern, bedrohen unseren vielgeliebten Gürtel und die Blouse. Aber da wird man einfach so vorgehen, wie nun schon seit vielen Jahren. Man läßt die Schneider decretieren und trägt, was man will, nämlich die Blouse, in zahllose Säumchen abgenäht, die meist auch den Rückentheil überdecken und meist von heller, sehr gerne von weißer Seide. Was man sonst von Façons sieht, vollends wenn die neuesten, schräg aufsteigend garnierten und mit gekreuzten oder offenen Tunicataillen versehenen Röcke dazukommen, dafür hat der Wiener zwei reizende Ausdrücke: verputzelt und verschamert. Unübersetzbar, aber kostbar tonmalend für die Art, einerseits kaum den notwendigsten Stoff stehen zu lassen, jedes bißchen angenehmer Fülle und Drapierung geizig wegzuschneiden und dafür lauter überflüssige und zerschnittene Fleckchen da und dort aufzunähen, diese sogenannten aparten Façons, in denen ein Hauptreiz der neuen Modelle zu bestehen hat; der zweite Ausdruck voll bezeichnend dafür, wenn beispielsweise alte Damen aus ihren sämtlichen Putzschachteln das Unmöglichste herauskramen und kombinieren und sich mit all diesem auf einmal behängen, überall etwas anderem. Und das ist ja, mit Respect zu sagen, unser neuester Modedie, tausenderlei auf ein Stück zu laden. Wer hat diese Tüllrüschen, diese schmalen Bändchen,

schwarze und weiße Spitzenstückchen, diese harten Farbtöne und sonderbaren Schmuckbinger nicht schon in den vorweltlichen Reliquienkästchen der Familie gesehen? Aus diesem Arsenal kommt nun noch ein neues Inventarstück an den Tag: die Franse. Und zwar die ganz uralte, krausgebrante, kurze Seidenfranse als erster Vorbote — das Uebrige folgt. Dann wieder reichliche Jetpassementerien, untermischt mit Stahlstickereien, die alte Chantilly- und Seidenblonden Spitze in Schwarz und Weiß, alles dem in viele Stückchen zerschnittenen Kleiderstoffs transparent eingesetzt, oft das ganze Kleid in queren Wellenstreifen durchwegs unterbrechend, dazu noch Randrüschen von Tüll, Bauschen von farbigem Seidengaze und gefaltete Sammschleifen darüber, überall kleine Straß-Schnallen und Spangen zwischen dem Gesäßel, Stickerei, wo nur ein Fleckchen frei bleibt, und was sich obenauf nicht mehr angarnieren läßt, inwendig in den Rock eingarniert. Der Innenseitenluxus — das ist so recht ein Charakteristicum unserer Tage. Ein ziemlich schlichtes Soirékleid aus weißem Atlas mit schwarzem Tüll überlegt — aber an der Innenseite hat der Rock neben zahllosen übereinanderliegenden Seiden- und Spitzenvolants und selbststrebend schwerem, seidenem Futter noch eine Garniturrüschchen von Rosenblättern, handbreit, mit hunderten von Blättern auf den Meter. Es gehört wohl ein besonderes Raffinement der Trägerin dazu, diese ihre „innere“ Schönheit zur Geltung zu bringen. Die Barrisons bringen das freilich ganz einfach zuwege, und dem tiefen Einblick in ihre Jupponagengeheimnisse verdankt man jawohl überhaupt den ganzen ungeheuerlichen Aufwand in der modernen Untergarderobe.

In allen Uebrigen sehen unsere Kleider recht verhungert aus. Selbst bis in die Ballgarderobe erstreckt sich diese Unbedeutendheit des Gesamteindrucks, die unter luxuriösen Details verschwinden soll. Daß die Weiber im Ballsaal zu wenig und zu viel anziehen, erscheint nie wahrer als heute. Der Arm bleibt in seinem oberen Theil so entblößt als möglich, kaum daß etwas Tüll und Band das Kleid über der Achsel halten — aber zu einem angenehmen, ruhigen Eindruck der schönen Schulterlinie gelangt man doch nicht, vor dem Tausenderlei der „Verschamierungen“. Unmöglich, auch nur annähernd zu sagen, was alles auf solch moderner Balltaille sich befindet, und wie es darauf kreuz und quer läuft! Ein schwacher Versuch einer Schilderung sei gewagt: man stellt z. B. eine kostbare Ballrobe, den Rock sogar, aus drei verschiedenen Farben in rothem Spiegelsamt her, Gott weiß in welcher krausen Arabestenlinie zerschnitten, und diese drei Theile unter sich durch lose, durchsichtige Verbindungsziernaht zusammengehängt, unter denen weißes Futter durchsicht, Stahlflitter überall dazwischen. Eine vierte Nuance Roth zeigt der Gürtel, die unsagbar arrangirte und zerschnittene Taille schmückt ein schattierter Pelargonienzweig, Spitzen, Stickerei, Schleifen, Tüll und Rüschen.

Eine Toilette für junge Mädchen hat über weißer Seide erst ein mit Atlasbändern in Carreaux benähtes Tüllkleid, darüber dann ein gemustertes, rüschenbesetztes Gazeleid — also drei Ballroben übereinander. Eine andere Taille zeigt auf hauchdünner Gaze eine kostbare Stickerei aus schmalen Atlasbändchen, Blumenzweige darstellend, mit vollständiger Spitzenwirkung, und eine Einfassung aus Sternblumen von feinen Bandschlupfen — eine haarsträubende Aufwendung von Arbeitskraft, die bis zum Cotillon doch schon erbarmungslos in Fransen gerissen sein muß. So geht es eben all dem lustigen, lustigen Ballzug, und es ist ein ganz hübsches Ding, wenn man nach einem heißen Walzer Fragmente seines Ichs in den Ecken des Ballsaales herumliegen sieht, so eine Art Schlachtfeld, und wenn die Tänzer die abgerissenen Tüllrüschen der Ballkönigin im Knopfloch tragen.

Aus Paris aber kommt bereits Gegenordre: Die Jungen und Jüngsten unter den Tänzerinnen müssen einfachsten Mull und Battist, einfachste Façon tragen, alles andere passe für kein junges Mädchen. Das ist eine ganz gute Idee; wer von unseren unverheirateten Ballbesucherinnen würde nicht zu den Jungen zählen wollen?

Dafür gestattet man wieder allerlei grazios angebrachten Blumenschmuck im Haar, originell angebracht vor allem: Rautenbeins Mohnblumenbüschel rechts und links über den Schläfen oder einen von Veilchen oder Gänseblumen nach der einfachsten Weise spielender Kinder gebundenen Kranz, der tief auf das Stirn- oder Nackenhaar herabgeht oder ein Kränzlein rund um den neuesten japanesischen Scheitelknoten, der hoch über dem runden Haarschopf thront.

Natalie Bruck-Muffenberg.

Für Lilencron.

(Gesprochen im Festsale des Niederösterreichischen Gewerbevereines am 22. März 1898.)

Finden Sie nicht, daß sich das eigentlich gar nicht gehört, was ich da jetzt thun soll? Denken Sie nur: Sie sind gekommen, Gedichte anzuhören, und auf einmal tritt ein Mensch auf und will über den Dichter reden. Ja, darf man denn das? Ueber einen Dichter reden, erzählen, wann er geboren ist und wie er gelebt hat und was er gebichtet hat, ihn beschreiben — hat denn das eigentlich einen Sinn? Kann man denn überhaupt über einen Dichter mehr sagen als eben das, daß er ein Dichter ist? Sehen Sie, wenn ich Ihnen sage: da fliegt ein Adler, so werden Sie gewiß das Wichtige, das Gebietende dieses königlichen Thieres empfinden. Wenn ich Ihnen